

Dachstube bewohnte. Wenigstens war die Stube hell und sauber, und eine Frau widmete ihm die aufmerksamste Pflege. Er weinte und jammerte, als er mich erblickte und ich war in die tiefste Seele erschüttert. Er konnte das Bett nicht mehr verlassen, nicht liegen und sitzen und litt unsägliche Schmerzen. Leise klagend sprach er die bekannten Verse: „Wer nie sein Brod mit Thränen aß“ u. s. w. Und ich fand auch kein anderes Trostwort als: „wir liegen auch nicht auf Rosen“. Als ich aus der Heimat von alten Geschichten erzählte, flog ein heiteres Lächeln über sein Gesicht und er sprach von seiner Schwester in Graslitz, von seinem Bruder, der in Rom gestorben. Eine Freude wurde ihm noch bereitet. Der Alpenverein in Wien und Graz übersandte ihm zum Christkind eine Summe von 800 fl., auch der Herr Unterrichtsminister wies einen Beitrag von 200 fl. an, alles in Erinnerung an seine Arbeiten und als ein Zeichen, daß seine Spur nicht verweht sei auf der Straße des Lebens. Wir hofften von den lauen Lüften des Frühlings eine Linderung seines Leidens, aber am 10. März 1876 ist er still gestorben an der Grenze des deutschen Lebens, einsam und verlassen wie ein Flüchtling, wie ein armer Spielmann, in Wahrheit als ein Mann von milder Energie und einer riesigen Schaffungskraft, als ein Mann, der alles aus sich gestaltet hat, als ein Mann, der Oesterreich und sein Volk geliebt hat, das jedoch die Schuld an sein Talent nicht abgetragen hat. „Es hat dem Allmächtigen gefallen, Herrn Franz Keil, diplomirten Apotheker, nach jahrelangen schmerzlichen Leiden in ein besseres Jenseits abzurufen; die Leiche ist Sonntag Nachmittags 2 Uhr auf den Friedhof überführt worden“, lautete die einfache Todesanzeige. Ich selbst gedenke, indem ich diesen Bericht schreibe, der Worte Auerbachs: „Was man zu erzählen hat von Menschen, die einem lieb gewesen, es ist nur ein Schatten, denn sie selber fehlen dabei; was wir erben und vererben aus der Vergangenheit, es ist nur der dürftige Niederschlag eines reich erfüllten Lebens.“

Die „Carinthia“ wird sich bemühen, ein vollständiges Verzeichniß der Schriften und Karten Keils zusammenzustellen.

Die Pestherde.

In dem Vortrage zur Eröffnung des Dresdener Congresses für Feuerbestattung sprach Dr. Gottfried Kinkel von Zürich am 7. Juni 1876 die denkwürdigen Worte:

„In Aegypten vertilgte man die giftigen Einflüsse der Todten, indem man durch ein monatlanges Natronbad sie in Mumien verwandelte. Alle Mumien aber wurden auf dem Wüstenplateau oder am Fuße der Felsgebirge bestattet, welche das enge obere Niltal auf beiden Seiten begränzen; grundsätzlich ward kein Grab gebildet, soweit der Ueberschwemmungsbereich des Nil sich erstreckt. So trat nie Wasser an die Leichen, und Aegypten war im Alterthum trotz starker Bevölkerung ein gesundes Land. Dann kam das Christenthum und später der Mohamedanismus. Sie führten die Kirchhöfe ein und von da, und erst von da, ging gerade von Aegypten regelmäßig die entsetzliche orientalische Pest aus, die bald auch der Schrecken Europas wurde. Wir finden hier einen chronologischen Zusammenhang: seit dem fünften Jahrhundert hörte das Mumificiren auf — und ein Jahrhundert später — 542 — drang die erste wirkliche Pest vom Orient heran, um Europa zu entvölkern. In der alten Zeit hat das schmale Land über 7 Mill. Bewohner gehabt, in unserm Jahrhundert ist es auf 2 Millionen herunter gewesen, obwohl jetzt die Zahl wieder stark sich gehoben hat. Als Herd der Pest aber ist in jüngerer Zeit und wohl sicherlich aus ähnlicher Ursache, mehrmals Konstantinopel an die Stelle Aegyptens getreten. In den letzten Jahren war es das Mündungsland von Euphrat und Tigris, von wo die Pest ausging, und hier läßt sich vielleicht auf den Ursprung derselben der Finger legen. Seit uraltester babylonischer Zeit sind in diesen Gegenden Massengrabstätten in Gebrauch gewesen, und mit der gewohnten Fähigkeit des Orients haben auch die späteren Rassen und Religionen an dieser Sitte festgehalten. Südlich von Babylon liegt die Moschee mit der Grabstätte des edlen Ali, des Nachfolgers des Propheten, und eine Tagereise davon der Ort Kerbela, wo Mohameds Enkel Husein begraben ist. Weil nun die Perser diese Männer als Häupter ihrer Confession bekennen, lassen sie massenweis ihre Leichen in Kasten, von Maulthieren getragen, dorthin führen und erkaufen für großes Geld ihre Bestattung in den dortigen Kirchhöfen. Hier also liegt eine wohl schon ein Jahrtausend gebrauchte Verwesungsstätte, wo die Erde längst die Fähigkeit verloren hat, Leichen zu verzehren, und wo dennoch nach kurzer Zeit der Begrabene einem neuen Todten Platz machen muß. W. Kennet Loftus, Reisen und Forschungen in Chaldäa und Sufiana, London 1859. Vgl. auch A. Socin, Kerbela und Hille, „Ausland“ 1876 Nr. 24. Der Reisende besuchte Kerbela mit der großen Pilgerschaar, die zum Arafat-Fest über Bagdad

von Persien herkam. Die Moschee ist nämlich ein heiliger Ort der Schiiten oder Anhänger Ali's, obwohl sie im Lande der sunnitischen Türken liegt. Bei diesem Feste wird der kleine Ort von Schwärmen persischer Pilger, Männern wie Frauen, besucht, so daß die Mauern des Städtchens die Pilgerzüge längst nicht mehr fassen. Dicht vor dem Thor aber stieß Herr Socin schon auf unbegrabene Aeser von Lastthieren. „Um Kerbela herum liegen Gräber in unermesslicher Zahl. Jedes Jahr wird eine Menge persischer Leichen in Särgen auf Maulthieren und Kameelen nach den heiligen Städten (Kerbela und Mesjed Ali) geführt; wer das Unglück gehabt hat, im Mai oder Juni mit einer solchen Karawane in einem Chan zusammenzutreffen, wird sein Leben lang daran denken. Auch war an vielen Orten dieser immensen Begräbnißplätze ein Leichenduft zu verspüren, denn die Todten werden nicht tief eingesenkt.“ So Herr Socin. Von Kerbela und Mesjed Ali gehen dann die Pilgerkarawanen meist über Bagdad zurück und verbreiten von dort den Tod in Syrien.

Ähnliche Grundbedingungen der Ansteckung wie in Egypten (und Mesopotamien) hat das britische Indien, nur sind sie hier noch kolossaler. Mehrere Riesensflüsse überschwemmen alljährlich die weiten Ebenen, die tropischen Regen erhalten die Fluth länger auf dem Boden, halbverbrannte Leichen stranden und verwesen am Ufer, die Thierwelt ist viel mächtiger und die Bevölkerung übersteigt zwei Drittel der Einwohnerzahl von Europa. Indien aber hat den modernen Todfeind geboren, die asiatische Cholera; von dort pflegen ihre großen, hernach auch uns erreichenden Epidemien auszubrechen. Wir Europäer müssen es büßen, daß man in Asien die Todten nicht rationell bestattet.

Aber auch Europa hatte im Mittelalter die Herde der Vergiftung im Herzen seiner Städte. Als ich (Dr. Kinkel) zuletzt Florenz besuchte sah ich im Mittelpunkte des Kreuzgangs der Servitenkirche einen alten Brunnen. Der Platz und die Stellen umher waren ein Kirchhof, unmittelbar neben den Leichen schöpfte einst der Brunnen sein Trinkwasser. Die Klosteranlage ist vom Jahre 1300 und 1348 brach in Florenz jene grauensvolle von Boccaccio geschilderte Seuche aus. Jeder große Wallfahrtsort, jede Kirche eines der Bettelorden in den italienischen Städten war ein ähnlicher Pestherd, da man gerade diese Kirchen dort als geheiligte Grabstätten vorzog. Denkt man nun, daß bei einer Seuche im Mittelalter alles Volk in Angst zu den Kirchen strömte, die innen und außen, in Kreuzgängen und engen Kirchhöfen gerade die Herde des

Unheils waren, so begreift man, wie hier erst die Gesunden sich frisch ansteckten und das Elend nur mit dem Aussterben aller zur Krankheit disponirten Personen zu Ende ging. Dieser tödtlichen Gefahr hat die neuere Gesetzgebung gesteuert, indem sie nach altem Römerbrauch alle Bestattungen außer die Stadtmauer legte und das Begraben in den Kirchen verbot. Die katholischen Völker haben diesen Verordnungen sich Anfangs widersetzt, weil die Christen in der Nähe des Altars und der Reliquien ruhen wollten. Heute stößt der frömmste Katholik sich nicht mehr am Begräbniß außer der Stadt, wosern die Erde nur geweiht ist. Die Anschauungen der Menschen ändern sich mit der Sitte, auch wenn diese durch Gesetz geworden ist, nur freilich muß die Sitte vernünftig sein. Ist so auch das Verbrennen einmal Sitte, so wird man es natürlich und zweckmäßig finden. . . . „Ich will Ihre Phantasie“ sagt Dr. Kinkel in einem andern Passus seines Vortrages, „mit graufigen Bildern nicht beängstigen, aber haben Sie nie das qualvolle Gefühl gehabt, wenn Sie den ersten starken Regen auf das Grab einer geliebten Person niederrauschen hörten und in der stillen Nacht, wo die Einbildungskraft in ihr volles Recht tritt, nun ahnten, wie das eckelhafte Zerstörungswerk im Grabe nun leise und unwiderstehlich seinen Anfang nimmt? Es ist dieses Ahnen des Entsetzlichen, das unten vorgeht, was die Kirchhöfe so unheimlich macht, und besonders Kindern, die lebhaft und nervös sind, sollten wir die Angst ersparen, daß die Leichen wieder kommen können aus dem Grabe, so schrecklich wie sie wirklich sind. Dieses Grausen der Menschennatur vor dem langsam Verwesenden ist aber unbewußt die Offenbarung einer sehr reellen Wahrheit. Ja, die Todten kommen wieder, nicht als Spuck, nicht im weißen Grabtuche, nicht als Gerippe, aber sie kommen wieder im Dunst der Atmosphäre und im Wasser unseres Brunnens, um uns zu vergiften. Die morgenländische Sage vom Vampyr enthält einen furchtbaren Kern: es kann geschehen, daß in jenem Sinne der Todte dem Lebenden das Blut ausaugt. Pflanzen Sie darum auf ein Grab so viele Blumen als Sie wollen, decken Sie es mit bunten Kränzen und goldenem Inschriftlitter, dieses Grausen bannen Sie nicht, daß die schönste Gestalt auf Erden langsam die grünlichste wird. Soll der Leib uns heilig sein als Gefäß des Geistes, wie doch jede Religion, jede Sittenlehre es vorschreibt, dann sollen wir auch nachher dieses Gefäß nicht mit Wurm und Fauche füllen oder zugeben, daß ein Theil desselben eventuell auf die Knochenmühle kommt oder als Stearinkerze wegbrennt!“

Dr. Kinkel plaidirte dann für die facultative Leichenverbrennung in einem verschlossenen, eigens hiezu construirten Raume und meint, daß besonders im Anfange dieser Methode kein Zwang stattfinden und Jedem die Art der Bestattung freigestellt sein soll.

Kann aber in Europa die Feuerbestattung, wenn selbe auch allgemein eingeführt wird, gegen die Pest und Cholera gründliche Abhilfe schaffen, wenn der Herd dieser fürchterlichen Epidemien in Asien nicht hinweggeräumt wird, und die Seuchen von dort ihren Umzug durch einen großen Theil der Erde halten?

Daß mit vollem Rechte Mesopotamien als einer der Hauptherde der so lebensfeindlichen Pest bezeichnet werden könne, dafür sprechen eine Menge vollgiltiger Beweise. Kaum ist ein Jahr verflossen, daß in benannter Gegend viele Einwohner der Seuche zum Opfer fielen, und schon wieder melden öffentliche Blätter in jüngster Zeit, daß es auch heuer dort nicht besser gehe. Bis zum 26. Februar l. J. reichende Nachrichten aus Bagdad melden nämlich, daß daselbst während des letzten Monats auf dem westlichen Tigrisufer 7 und in dem israelitischen Viertel Beni-Said 3 Pest-Erkrankungen stattgehabt, von denen 9 tödtlich endeten. Auch in Schamashka (nahe bei Bagdad) ist die Krankheit ausgebrochen. Von der britischen Regierung ist Dr. Corvill als Sanitätsdelegirter für Mesopotamien eingetroffen. Derselbe ist mit der Mission abgesandt worden, sich zunächst mit der dortigen Sanitätsverwaltung über die gegen die endemische Pest in Mesopotamien zu ergreifenden Maßregeln in's Einvernehmen zu setzen. Alsdann wird er sich nach Alexandria und Bombay begeben, um ein gemeinsames und einförmiges Quarantaine-System während einer Epidemie herzustellen.

So lange aber die leichten Massenbeerdigungen dort mit ihren schrecklichen Folgen fort dauern, wird die Gefahr der Ansteckung sowohl für das übrige Asien, als auch für Europa immer, trotz Quarantaine, eine eminente bleiben.

R. K.

Das Archiv des National-Museums in Rio de Janeiro.

(Besprochen von Gustav Adolf Zwanziger.)

Der Generaldirektor des mit kaiserlich brasilianischem Decret vom 9. Februar 1876 neu organisirten National-Museums in Rio de Janeiro Dr. Ladislau de Souza Mello Netto hatte die Güte das erste Heft der „Archivos do Museu nacional do Rio de Janeiro“ 1876 gr. 4^o

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1877

Band/Volume: [67](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymous

Artikel/Article: [Die Pestherde. 79-83](#)